

Motiv für meine Rede

= A II 12

Nachl. G. C I 24
Teichmüller

1

Es haben nun in der Tat schon mehrere Philosophen die neue Lehre untersucht und manches bedeutende Wort gesagt. allein es scheint mir, als wäre von ihrer Seite doch darin gefehlt, dass sie teils sich zu vornehm über den ganzen Streit als eine Batrachomyomachie hinweggesetzt, teils sich aus dem Gebiet der Philosophie auf das der Naturforschung verirrt, um als gleich gegen gleich mit den Naturforschern über das empirische Material zu rechten. Ich habe darum die Absicht, streng das philosophische Gebiet inne zu halten und nur als Philosoph die Frage zu behandeln; denn die naturwissenschaftlichen Gründe des Für und Wider zu erörtern, ist Sache der Naturforschung; die Philosophie aber, wenn sie ihre eigenen Waffen wegwirft, hebt sich selbst auf und giebt denjenigen Naturforschern Recht, welche sie für überflüssig erklären.

Philosophie eine besondere Wissenschaft und ihr Recht, in allen

Wissenschaften mitzusprechen.

— U — U

Die Beantwortung der Frage, ob Philosophie überhaupt noch Anspruch habe als eine besondere Wissenschaft zu gelten, ist aber nicht schwer; denn die Naturforscher setzen sie in ihren Untersuchungen immer stillschweigend voraus und man braucht diese heimliche Anerkennung bloss aufzuheben, um sofort die Unentbehrlichkeit derselben zu zeigen. Die Naturwissenschaft will Wissenschaft sein; sie muss also wissen, was Wissen ist. Welcher Naturforscher aber handelt in seinen Untersuchungen vom Wissen? Vom Säugetier, Fischen, Moosen, von Planeten, Gasen, Metallen usw. ist die Rede, aber das Wissen selbst ist kein Gegenstand der Naturwissenschaft. Es müssten sonst auch alle anderen Wissenschaften, wie die Geschichte, die Philologie, die Jurisprudenz usw. vom Wissen handeln und so würde dann die Lehre vom Wissen ebensovielmals behandelt werden, als es Wissenschaften giebt. Dabei bliebe dann wieder die Aufgabe übrig, zu untersuchen, ob das Wissen in der Philologie dieselbe Beschaffenheit habe, wie das Wissen in der Jurisprudenz und in der Naturwissenschaft, und Jeder würde gleich zugestehen, dass ein Naturforscher als solcher nicht wissen und beurteilen könne, was das Wissen in der Philologie sei. In der Tat geben sich die einzelnen Wissenschaften naturgemäss auch garnicht mit dieser Frage ab, sondern studieren eine jede ihren besonderen Gegenstand; was Wissen sei setzen sie stillschweigend voraus, so zB. setzen sie voraus dass das Widersprechende nicht identisch ist, sie setzen voraus, dass und wie Gründe und Folgen zusammenhängen, dass die verschiedenen Urteile sich ausschliessen oder vereinigen lassen usw. kurz die ganze Logik. Sobald man zweifelt, und fragt, warum doch was sich widerspricht, nicht wahr sein könne, so appelliren sie sofort an die Logik und erkennen also laut die Philosophie als eine besondere Wissenschaft an.

Ebenso setzen sie auch die Metaphysik voraus, denn sie untersuchen nie, was das ist "Sein" und "Werden" und das "Anderere", "Ursache", "Zweck", "Zeit" und "Raum" und "Geist", "Subject" und "Object" usw. Wenn aber ein Naturforscher dennoch nebenbei von diesen Gegenständen spricht, so sagt man gleich, er philosophiere, weil man merkt, es sei nicht seine besondere Aufgabe, darüber zu forschen. Keiner von Allen aber hat sich einfallen lassen, alle diese metaphysischen Begriffe, die als Auffassungsformen von einem Jeden ohne Ausnahme stillschweigend gebraucht werden, als besondere Untersuchungsobjecte zusammenzustellen und ihr Verhältniss und ihre Notwendigkeit und ihren Begriff systematisch zu zeigen. Sobald man aber zweifelt und fragt, warum man doch überhaupt für alle

Veränderungen in den Dingen Ursachen setzen wolle ,mit welchem Recht man doch Einiges als wirklich, Anderes als nicht wirklich erkläre und was das Sein sei, so sehen sie sofort, dass dies zu erforschen nicht ihre Aufgabe ist, sondern dass sie die Metaphysik als eine notwendige und stillschweigende Voraussetzung anerkennen.

Da sich dies nun mit allen einzelnen Wissenschaften ganz gleich so verhält so ist klar, dass die Philosophie auch in allen Wissenschaften mitzusprechen hat. Es würde zwar sehr lächerlich sein, wenn die Philosophie dem Chemiker oder dem Zoologen zurechtweisen wollte in Fragen der Chemie oder der Zoologie, und es ist dann immer zu erwarten, dass Philosophen , die sich auf fremdes Gebiet verirren, ihre Arroganz mit Spott zu bezahlen haben; in allen allgemeinen Begriffen aber, die der einzelnen Wissenschaft nicht eigentümlich zugehört und dennoch auch in dieser die maassgebenden Auffassungsformen bilden, darf und soll die Philosophie mitsprechen, weil dies grade ihr besonderes Gebiet und Recht ausmacht , welches nicht neben denen der einzelnen Wissenschaften liegt , sondern wie ein Servitut ihnen selbst anhaftet. Wollte sich die Philosophie dieses Rechtes entäussern, so hätte sie mit der Welt nichts mehr zu tun und könnte ihre Luftschlösser für sich zum Spass im Olymp aufbauen. Die Philosophie muss darum ihr unzweifelhaftes Recht auch gegen die Rechtsübergriffe einzelner bedeutender Specialforscher zur Geltung bringen, und wird , wenn die von denselben stillschweigend gemachten metaphysischen Voraussetzungen nicht korrekt sind, auch durch ganz abstracte und rein philosophische Behandlung der Frage eine nicht unwichtige Kritik üben können .

Brig/hil!

aufzusuchen ,zweitens den Grund der Veränderlichkeit dieser Elemente überhaupt und drittens im Besonderen die Entfaltung der Artformen zu erfor schen. Der Darwinismus hat keine dieser Fragen angefasst, sondern sich nur als Naturforschung mit den einzelnen Erscheinungen beschäftigt und dabei die allgemeinen philosophischen Erörterungen vorausgesetzt ,wie der Physiker der die Mathematik voraussetzen muss. Der Physiker hat ein Recht dazu, weil die Mathematik mit apodiktischer Strenge ihre Gesetze klar vor Augen stellt: der Darwinist aber durfte jene Voraussetzungen nicht machen , weil noch keine Wissenschaft diese elementaren Vorfragen behandelt und entschieden hatte.

I.

Was nun erstens die Elemente der Natur und der Erscheinungen betrifft , so müssen wir überall die Materie und die Form unterscheiden. Die Materie bezeichnet dabei die Existenz selbst, womit wir meinen, dass etwas ist; unter Form aber verstehen wir die Function der Materie und wollen damit angeben, was das Existirende ist ist . Die Materie ist an sich nicht anders als unbestimmt zu fassen, da sie nur als Ursache der Functionen , welche zur Erscheinung kommen gedacht wird. Das Eine aber können wir von der Materie aussagen, dass sie in einer Vielheit von Elementarprincipien bestehen muss, die man gewöhnlich Atome nennt. Diese Atome aber darf man sich nicht als kleine Körperchen denken, weil die Ausdehnung nur der Erscheinung angehört und nicht der Natur selbst zukommt, wie dies zuerst Leibnitz , der Vater der vierten Weltansicht und in unserer Zeit am Einleuchtendsten Lotze gezeigt hat. Die Atome aber müssen ,da sie untereinander in Wechselwirkung stehen, notwendig ein Inneres haben ,dh. tun und leiden können, weil sie keine Bewegung und überhaupt keine Function ausüben würden, wenn sich in ihnen nicht etwas veränderte . Der Begriff des Atoms wird uns daher nur verständlich, wenn man das ~~Einziges~~ einzige uns bekannte Elementarprincip als Analogie heranzieht, nämlich unsere Seele, deren Functionen ursprünglich ebenfalls unbewusst sind , uns aber teilweise in den sogenannten ~~Sinn~~ Seelenerscheinungen zum Bewusstsein kommen können.

Die Atome oder die Elementarprinzipien der Natur stehen nun alle in Beziehungen zueinander und diese Beziehungen ~~beruhen~~ beruhen auf ihren Functionen und bilden die sogenannten Formen der Natur. Alle Formen aber lassen sich in drei Gruppen einteilen: 1, in die notwendigen Formen, die keine Abweichungen zeigen, sondern immer gleich sind, wie die Erscheinungen der Physikalischen und chemischen Gesetze. 2) in die normativen Formen oder Typen, die einen Spielraum der Variation zulassen, wie die Formen der Tiere und Pflanzen und 3) in die zufälligen Formen, denen kein Gesetz entspricht und die daher immer singulär sind.

Uns interessiren hier nun besonders die normativen Formen oder die Typen. Diese werden von den Darwinisten für zufällige Producte des Naturlaufs erklärt, weil die Organismen früher nicht waren und weil ~~vielle~~ Typen schon zu Grunde gegangen sind. Allein man muss immer den Typus unterscheiden von den einzelnen Existenzen, welche den Typus tragen. Wenn der Typus ein Gesetz ist, so bleibt dieses gültig, mögen wirkliche Organismen danach gestaltet sein oder nicht. Dass die Typen aber Gesetze sind, und nicht zufällige Formen, wie die dritte Gruppe sie enthält, ist einleuchtend genug, da nichts Zufälliges von der Wissenschaft in allgemeinen Begriffen erkannt werden kann. Die Typen müssen deshalb als abgeleitete Synthese der allgemeinen Gesetze der Natur betrachtet werden und verhalten sich zu diesem Allgemeinen, wie sich der Pythagoräische Lehrsatz verhält zu den Prinzipien der Geometrie. Der Typus des Organismus ist das System seiner Werkzeuge mit ihrer eigentümlichen Gesamtfunction. Ein solcher Typus kann sich aber nicht durch zufälliges Zusammentreffen von Atomen bilden, sondern

muss wegen seiner constanten Normalität von einem constanten Factor herrühren. Mithin müssen wir annehmen, dass dieses normirende Gesetz in einem einzigen Elementarprincip gegeben sei. von dessen Function aus die benachbarte Materie umgestaltet und zu einem System von Organen entwickelt wird, in der Weise wie in unserer Seele nach dem immanenten Denkgesetz sich unsere Vorstellungen logisch gruppiren und systematisch ordnen.

II

Wenn wir uns nun so in kurzen Umrissen die Elemente dieser Welt zu denken haben, so müssen wir jetzt zweitens erwägen, woher überhaupt eine Veränderung eines gegebenen Zustandes der Welt entstehen könne. Denn es scheint notwendig zu sein, dass die Dinge, wenn sie aus einer bestimmten Function der Elementarprincipien hervorgehen, in diesem Zustande starr und unveränderlich verbleiben müssen. Deshalb haben wir die Gründe der Veränderlichkeit der Erscheinungen überhaupt zu untersuchen.

Nun ist erstens klar, dass wenn die Atome oder die Elementarprincipien keine andere Function ausüben könnten, als sie gerade ausüben, dann auch keine Veränderung eintreten würde. Jede Function folgt aber aus einem Gesetze. Da nun die Veränderung der Erscheinungen eine Tatsache ist, so müssen wir annehmen, dass in jedem Atom nach einer bestimmten Ordnung bald dies bald jenes Gesetz massgebend sein kann, so dass je nach den gegebenen Verhältnissen bald diese bald jene Function von den Elementarprincipien ausgeübt wird.

Die Formen oder Typen, die aus diesen Functionen hervorgehen, können aber nicht unendlich viele sein, weil der Typus eine Einheit darstellt, welcher eine Reihe von Bedingungen untergeordnet sind. Durch die Setzung eines einzigen Elements sind daher sofort alle widersprechenden ausgeschlossen und sobald wieder und wieder neue Bestimmungsstücke gesetzt werden, so wird dadurch der Kreis des Möglichen immer enger, so dass schliesslich Alles, was ~~nicht~~ nicht mit dem einmal gesetzten übereinstimmt auch überhaupt nicht sein kann. Die Welt enthält daher nur diejenigen Gesetze und Typen, die miteinander systematisch vereinbar sind, ist also ein System von Systemen und schliesst die unbegrenzte Möglichkeit unendlich vieler Typen definitiv aus. Es kann darum nur eine einzige Welt geben: denn da unsere Vernunft und Wissenschaft darin besteht, die Gesetze dieser Welt zu erkennen, so ist die Annahme der Möglichkeit von anderen Welten mit anderen Gesetzen unvernünftig, unwissenschaftlich und phantastisch. Weil aber das Wesen des Systems die Beziehung aller Bedingungen auf eine Einheit ist und eine solche Einheit ein Zweck genannt wird, so ist notwendig alle Naturforschung, welche das System der Natur zu erkennen sucht, teleologisch. Denn wer an eine Einstimmigkeit der Naturgesetze glaubt, ist durch diese Annahme zugleich Teleolog und darum sind die Begriffe von Typus und vom Normalen und Abnormen teleologische Begriffe.

Wir nehmen also an, dass die Welt nach einem System von Gesetzen geordnet sei und es entsteht daher die Frage, woher eine Veränderung der Welt, die erste oder eine beliebige erklärt werden könne?

Die bequemste Annahme ist die, eine äussere Ursache vorauszusetzen und zwar entweder einen dualistisch gedachten supranaturalen Gott oder den Zufall. Allein der Zufall als solcher ist nichts Wirkliches und kann nicht wirken. Es müssten daher Dinge sich vorher verändert haben, deren Veränderung zufällig wäre und die zur ~~Erklärung~~ Veränderung hervorgebracht hätte. Dadurch erklärt man also mit einer petitio principii; denn man will gerade den Grund der ersten Veränderung erforschen. - Der supranaturale Gott andererseits könnte nicht wirken, wenn er nicht im Zusammenhange mit der Welt stünde, also aufhörte bloss dualistisch supranatural zu sein - gegen die Voraussetzung.